

Machtfaktor Geld

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen**

Band (Jahr): **106 (2012)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

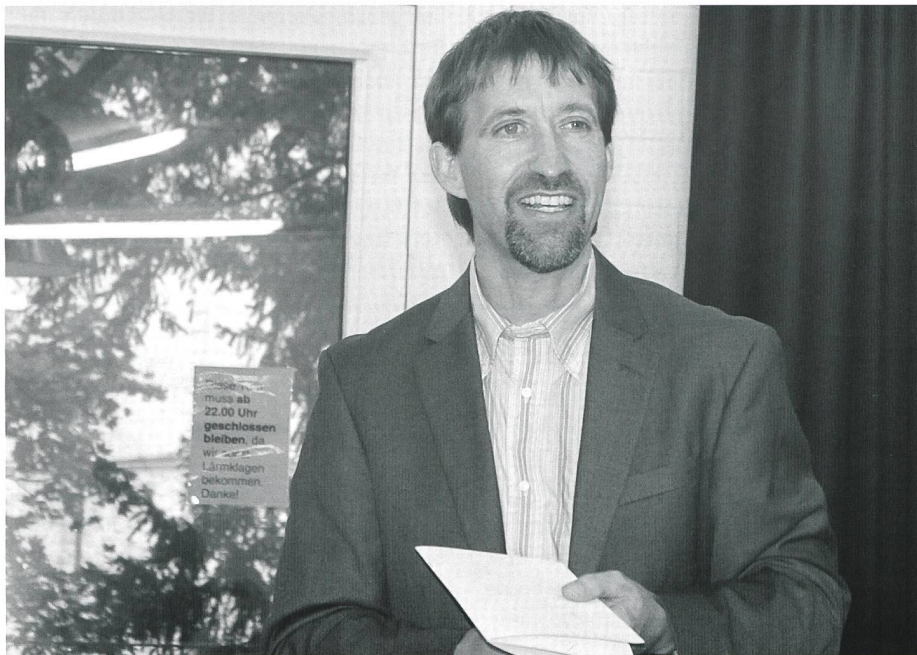
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dr. Thomas Wallimann-Sasaki heisst Dr. Peter Hablützel herzlich in der «brennpunkt sozialethik»-Runde willkommen.

Folgen für Gesellschaft und Wirtschaft

Geld spielt eine sehr zentrale Rolle für unser gesellschaftliches Funktionieren. Börsenkurse füllen täglich die Zeitungen. Seit der Finanzkrise und den Herausforderungen in Europa mit dem EURO gehören Einschätzungen zur Geldpolitik und zur Rolle von Geld in der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung zu den Gradmessern, was die Zukunft bieten könnte. Auch die Organisationen im Hörbehindertenwesen müssen sich tagein tagaus mit Fragen zu den Finanzen und wie die Zukunft aussehen könnte, auseinandersetzen. Grund genug, dass dieses nicht ganz einfache Thema aufgreift.

Auf Einladung vom Sozialinstitut KAB findet am 2. September 2012 im Quartierzentrum Aussersihl in der Bäckeranlage in Zürich, der jährlich durchgeführte «brennpunkt sozialethik» statt. Institutsleiter, Dr. theol. Thomas Wallimann-Sasaki, eröffnet die Gesprächsrunde mit seinem Gast, Dr. Peter Hablützel, und heisst alle Anwesenden ganz herzlich willkommen.

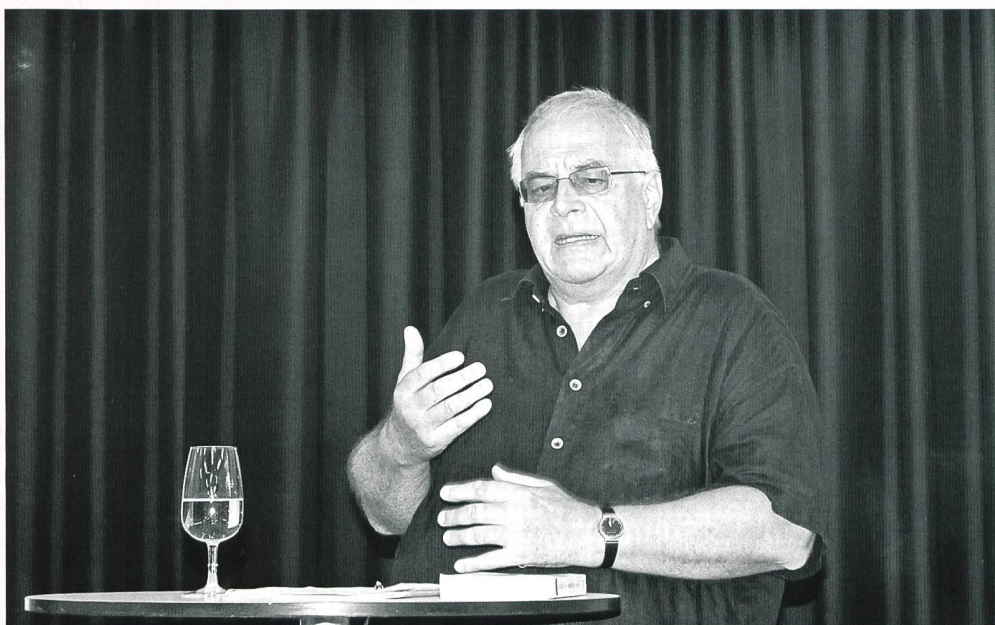
Dr. Wallimann: «Ich freue mich über das grosse Interesse an der heutigen Gesprächsrunde. Die Krise, in der wir stecken, betrifft nicht nur die Finanzen. Es ist ambivalent. Dank der Krise kann man günstige Ferien im Ausland machen. Dafür

ist die Schweiz für ausländische Touristen sehr teuer geworden. Heute kommt man für den Hausbau sehr «ring» und einfach zu Geld. Die Konditionen waren noch nie so günstig. Dabei besteht die ganz grosse Gefahr, über den persönlichen Verhältnissen zu leben. Ethiker kritisieren, dass sowohl bei den Politikern und Bankern kein Umdenken erkennbar sei. Die Verwaltungen leben von Staatsgarantien. Es besteht ein riesiges Gefälle bei der Verteilung zwischen den Reichen und den Armen. Auch in der Schweiz und dieses Gefälle wächst ungebremst weiter.

Ich freue mich zusammen mit meinem Gast, Dr. Peter Hablützel, als Nicht-Ökonomen das brennende Thema aus einem ganz andren Blickwinkel zu beleuchten. Die heutige Ökonomie hat eine klare mathematische – in Franken und Rappen gemessene – Ausrichtung und meiner Meinung nach gibt es keine Erkenntnisse bzw. Aussagen in Bezug auf deren zukünftigen Wirkungen. Interessant ist in diesem Kontext die geschichtliche Perspektive. Was hat sich seit der Nachkriegszeit verändert und welches sind die historischen Dimensionen?»

Woher kommen wir und wohin führt das?

Dr. Hablützel beginnt sein Referat mit einem geschichtlichen Rückblick und erklärt, dass der Aufstieg der schweizerischen Finanzwirtschaft zu internationaler Bedeutung historisch eine relative späte Erscheinung sei. Noch bis vor hundert Jahren seien die Bankenplätze der Schweiz kaum mehr als Satelliten des französischen Marktes gewesen. «Bis in die späten 60er Jahre hatten wir in der Schweiz keinen dominierenden Finanzplatz. Gelder für Gross-Investitionen mussten im Ausland geholt werden. Bis zur Industrialisierung – vorwiegend den Flüssen entlang – war die Schweiz ein armes Land. Die damalige Bevölkerung war überwiegend (links)kleinbürgerlich und religiös ausgerichtet. Im Gegensatz zu den Men-



Dr. Peter Hablützel beleuchtet als Nicht-Ökonom in seinem Referat die grassierende Finanz- und Wirtschaftskrise aus einem anderen Blickwinkel.

schen im Deutschen Ruhrpott, die völlig anders waren.»

Dr. Hablützel weist darauf hin, dass nach dem 2. Weltkrieg und dem anschliessenden «Kalten Krieg» mit der 68er-Bewegung, als eine eigentliche Kulturrevolution, ein anderes Lebensgefühl entstanden sei. Bis Ende der 70er Jahre habe niemand von Wachstum geredet, obwohl es Wachstum gegeben habe. Mitte der 70er Jahre sei das Unerwartete geschehen. Ein riesiger Einbruch. Binnen kurzer Zeit seien auf einen Schlag über 10% der Arbeitsplätze in der Schweiz vernichtet worden. Gleichzeitig habe sich die Schweizer Wirtschaft gewandelt – weg von der industrieorientierten- hin zur dienstleistungsorientierten Gesellschaft.

Peter Hablützel, Dr. phil., Studium der Geschichte, Politikwissenschaft, Wirtschaftsgeschichte und des Staatsrechts, ist ein profunder Kenner des politischen Systems der Schweiz. Er hat in den letzten dreissig Jahren vier schweizerische Finanzminister als direkte Vorgesetzte erlebt und war von 1989 bis 2005 Direktor des Eidgenössischen Personalamtes. Seit 2006 ist er Inhaber der Hablützel Consulting Bern.

Der Aufstieg der Banken

Dr. Hablützel: «Nach dieser an die Substanz gehenden Krise erholte sich die Schweizer Wirtschaft wieder allmählich. Auffallend war, dass sich in der Folge die Banken doppel so rasch entwickelten als die anderen Branchen. Die Banken erreichten schlussendlich einen 10%-igen Anteil am Bruttoinlandprodukt (BIP). Dies ist viel. Parallel dazu fand ein Konzentrationsprozess statt. Die beiden Grossbanken beherrschen rund 70% des gesamten Geschäftsvolumens beziehungsweise die übrigen in der Schweiz tätigen Banken haben gesamt-haft noch einen Anteil am Kuchen von 30%.»

Dr. Hablützel erwähnt, dass wir in der Schweiz einen riesigen Banken-Sektor haben, welcher extrem wichtig für die Volkswirtschaft sei. Die UBS betreue etwa 80'000 kleinere und mittlere Schweizer

Unternehmen (KMU) und «händle» die Löhne zahlloser Angestellten. Auch wenn es nicht leicht zu verstehen sei, so habe die UBS gerettet werden müssen. Hätte die Bank liquidiert werden müssen, hätten sämtliche von der Bank gewährte Kredite zurückbezahlt werden müssen. Dieses Szenario hätte die gesamte Schweizer Wirtschaft in einen unkontrollierbaren und unsteuerbaren Prozess getrieben. Das Risiko sei einfach zu gross gewesen. Zudem sei die UBS auch extrem vom Auslandsgeschäft abhängig.

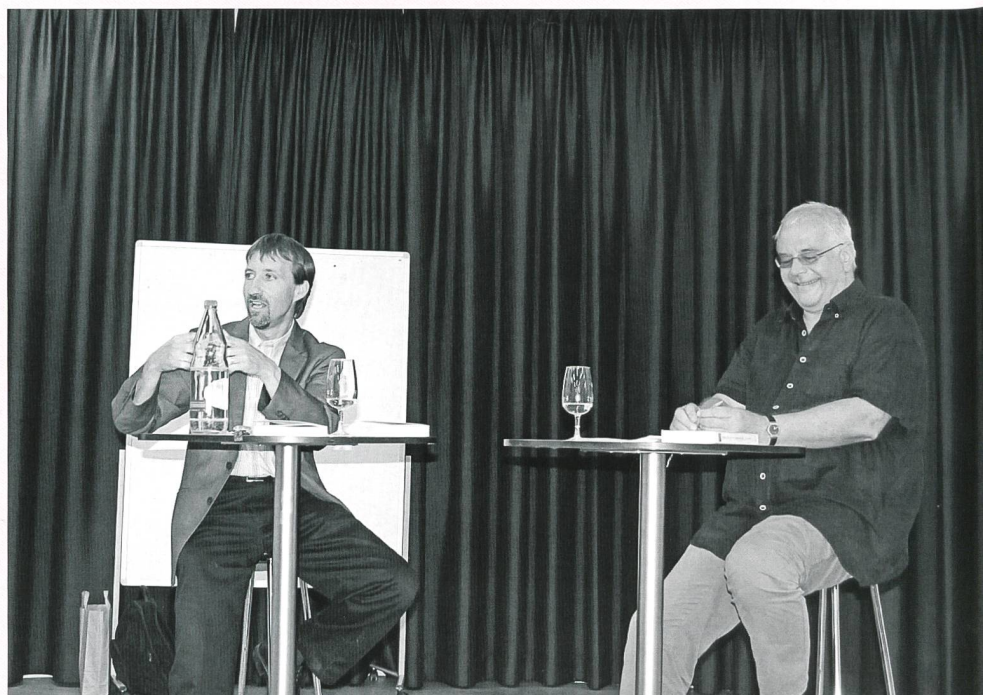
Grossbanken als Türöffner zur Welt

Dr. Hablützel erklärt, dass die nationalen Kulturen bis weit in die 70er Jahre noch eigenständig gewesen seien. Und heute gebe es fast keine Unterschiede mehr. Diese Verschmelzungstendenzen gingen auf die prosperierende Banken- und Finanzwirtschaft zurück. Die Banken seien treibend gewesen für den technischen Fortschritt. Sie seien moderne Arbeitgeber und notabene bezahlten sie ihren Angestellten gute Löhne. «Die Grossbanken öffneten die Türen in die Welt. In den 90er Jahren kam es zum grossen Bruch. Die vom Geld gesteuerte Wirtschaft kannte keine Grenzen mehr. Die Folgen waren die globale Ausdehnung. Der angelsächsische Kapitalismus war überlegen und löste nach und nach die soziale Marktwirtschaft ab. Auch die Schweizer Banken

drifteten in den angelsächsischen Kapitalismus ab, bisherige Werte wurden über Bord geworfen, und sie orientierten sich nur noch an London und der Wallstreet. Bis zu den 90er Jahren wurde noch die gleiche Sprache gesprochen, und es wurden extra die gleichen Löhne wie in anderen Branchen bezahlt. Danach wurde nur noch Englisch gesprochen und die Löhne explodierten. Das Geld wurde immer wichtiger.»

Geld beeinflusst politische Entscheidungen

Dr. Hablützel hält fest, dass das Geld für die Menschheit schon immer von zentraler Bedeutung gewesen sei. Geld sei und bleibe wichtig. Hingegen verschiebe sich der Wertemassstab. Die seit 2008 grassierende Krise habe auf drastische Weise den starken Zusammenhang zwischen den Schuldner und den Gläubiger aufgedeckt. «Schmerzlich musste zur Kenntnis genommen werden, dass wenn die Zinsen für den Kredit nicht zurückbezahlt werden können, eben auch das Vermögen futsch ist. Aus der Vergangenheit erkennen wir, dass die Krisen wellenartig kommen und wieder verschwinden. Sie wurden beziehungsweise werden immer von den Immobilien beziehungsweise den Immobilienblasen – wie aktuell auch in der Schweiz – gemacht.



Dr. Wallimann im Dialog mit Dr. Hablützel und den «brunnpunkt»-Besuchern.

Medienmitteilung

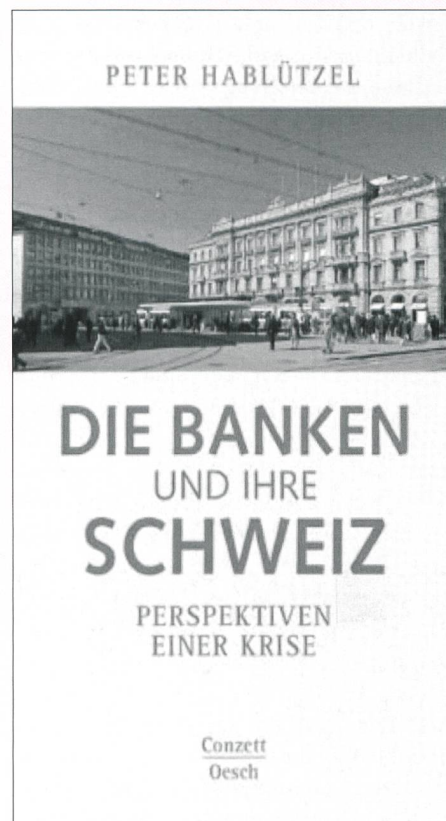
11. September 2012

Die Krise ist noch lange nicht überstanden. Es fehlen einfach die ordnungspolitischen «Hüter». Es verwundert deshalb nicht, dass es die Redewendung – Geld, Gesundheit, Gott haben die gleichen Qualitäten – gibt. Trotz der Banken-, Finanz- und Schuldenkrise ist es keinen Deut besser geworden. Ein Nachdenken hat praktisch nicht stattgefunden. Geld hat uns von vielen Abhängigkeiten befreit. Der Einzelne hat Freiheiten bekommen, aber er kann auch versklavt werden.»

Fazit

Dr. Hablützel stellt zum Schluss seiner spannenden Ausführungen fest, dass er auf die Frage, ob wir überhaupt auf dem richtigen Weg seien, keine Antwort geben könne. Sicher und wichtig sei aber, dass wir über Werte und über die Ökonomie reden müssten. Er sei auch davon überzeugt, dass es eine gemeinsame Bankenaufsicht, verbunden mit strengeren Richtlinien (Basler III) geben müsse. «Wir dürfen nicht die Hoffnung haben, uns durch technische Hilfsmittel in sozialgesellschaftlicher Sicherheit zu wiegen.»

[rr]



Im Buch von Peter Hablützel «Die Banken und Ihre Schweiz» wird vertieft auf die Thematik der Krise eingegangen.

Universitäre Anbindung der Gebärdensprachforschung in der Schweiz: Wichtige Anerkennung für eine Minoritätssprache

Während Gebärdensprachen in vielen Ländern schon seit den 70er Jahren zu Forschungsgebieten an Universitäten zählen, ist dies in der Schweiz bisher noch nicht der Fall. Die Uni Zürich hat nun zwei wichtige Akteure im Feld der Deutschschweizerischen Gebärdensprache (DSGS) als assoziierte Mitglieder aufgenommen. Die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich (HfH) und das Forschungszentrum für Gebärdensprache (FZG) erwarten von der Kooperation mit dem Zürcher Kompetenzzentrum Linguistik der Universität Zürich (ZüKL) neue Möglichkeiten für die langfristige, universitäre Gebärdensprachforschung. Prof. Dr. phil. Tobias Haug, Co-Leiter des Studienganges Gebärdensprachdolmetschen an der HfH, meint dazu: «Die Zusammenarbeit mit der Uni Zürich ist eine wichtige Anerkennung für eine schweizerische Minoritätssprache. Auch für Forschung und Lehre an der HfH sehen wir neue Chancen.» Eine gemeinsame Tagung zum Thema «Lautsprache und Gebärdensprache» im September 2013 an der Uni Zürich und ein Gebärdensprach-Korpuslinguistik-Projekt gemeinsam mit dem Institut für Computerlinguistik der Uni Zürich werden die ersten gemeinsamen Projekte sein. Aktuelle Forschungsergebnisse werden in den Bachelorstudiengang Gebärdensprachdolmetschen an der HfH einfließen.

Bedeutung der Gebärdensprachforschung

Gebärdensprachen sind weltweit als Forschungsgegenstand anerkannt und in den gleichen Disziplinen vertreten wie gesprochene Sprachen, beispielsweise in der Psycho-, Neuro- und Korpuslinguistik. Im Gegensatz zur Lautsprache verwendet die Gebärdensprache eine visuellgestische Modalität, ein besonders interessantes Forschungsgebiet. Weiterhin ergeben sich aus der Einbeziehung von Gebärdensprachen neue Herausforderungen methodischer Natur. Grundlegende Konzepte der Sprachwissenschaften stehen auf dem Prüfstand bezüglich der Übertragbarkeit. Wird Gebärdensprache gleichermaßen im Gehirn verarbeitet wie gesprochene Sprachen? Lernen gehörlose Kinder Gebärdensprache im gleichen Alter und in der gleichen Weise wie hörende Kinder Lautsprachen erwerben? In

der Gebärdensprache gibt es Unterschiede auf nationaler Ebene, gibt es sie auch in Bezug auf regionale Dialekte oder das Alter der Sprachbenutzer? Gibt es besondere Herausforderungen beim Dolmetschen von und in Laut- und Gebärdensprache aufgrund von Modalitätsunterschieden? Welche methodischen Aspekte ergeben sich bei der Erstellung von Korpora für Laut- und Gebärdensprachen? Oder wie lassen sich Laut- und Gebärdensprachen aus typologischer Sicht vergleichen?

Forschungszentrum für Gebärdensprache (FZG) in Basel

In der deutschen Schweiz begann die Erforschung der Deutschschweizerischen Gebärdensprache (DSGS) mit der Gründung des privaten Forschungszentrums für Gebärdensprache (FZG) 1982 in Basel. Es folgten Projekte, die an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich angesiedelt waren. Die zum Teil vom Schweizerischen Nationalfond geförderten Projekte waren zeitlich begrenzt und führten bisher nicht zu einer dauerhaften Präsenz der Schweizer Gebärdensprachforschung.

Zürcher Kompetenzzentrum für Linguistik (ZüKL)

Das Zürcher Kompetenzzentrum für Linguistik (ZüKL) der Universität Zürich wurde 2010 gegründet. Es handelt sich um ein Netzwerk zur Stärkung der wissenschaftlichen Lehre und Forschung auf dem Gebiet der Linguistik.

Für weitere fachliche Auskünfte:

Prof. Dr. Tobias Haug, HfH
tobias.haug@hfh.ch; www.hfh.ch
Dr. Penny Boyes Braem, FZG
boyesbraem@fzgresearch.org;
www.fzgresearch.org
Dr. Agnes Kolmer, UZH/ZüKL
agnes.kolmer@ds.uzh.ch;
www.linguistik.uzh.ch/aboutus.html

Medienkontakt

Interkantonale Hochschule für
Heilpädagogik Zürich
Sabine Hüttche
T+41 (0)44 317 12 02
F+41 (0)44 317 11 10
sabine.huettche@hfh.ch
www.hfh.ch